

Buchbesprechung

Christsein und die Corona-Krise

Stefan Federbusch ofm

Ein Vorwurf an die christlichen Kirchen während und nach dem ersten Corona-Lockdown im Frühjahr und Frühsommer 2020 lautete, dass sie zum einen bedingt durch die Schließung von Seniorenheimen und Krankenhäusern für Besucher die Einsamen und Kranken vernachlässigt hätten und zum anderen ein klares theologisches Wort gefehlt habe.

Für den evangelischen Theologen Günter Thomas hat sich die Kirche „in der verzweifelten Suche nach Relevanz“ selbst irrelevant gemacht. „In der Krise sind Baumärkte wichtiger als Gottesdienste, Pinsel wichtiger als Gebete.“ Weder für die Bundeskanzlerin noch für die Wissenschaftler waren die Kirchen erwähnenswert. Corona sei „ein Sargnagel für das Programm einer öffentlichen Theologie, die – dem Ratschlag des Philosophen Jürgen Habermas folgend – für die Öffentlichkeit die fremde Rede von Gott restlos in moralische Orientierung übersetzt“. Was gefehlt habe, sei Theologie im eigentlichen Sinne als Rede von Gott. „Von Gott redend das Wort zu suchen, das nur sie sagen kann, auch wenn es als Torheit erscheinen kann... Es fehlte unübersehbar eine couragierte geistlich-theologische Orientierung, die Bischöfe und Präses in Krisenzeiten bieten sollten. Warum nicht ein gemeinsames ermutigendes Wort aller Bischöfe...? Eine erschütterte, ja auch gebrochene, spirituell ehrliche und doch feste Stimme, die ganz und gar moralfrei gesagt hätte, was niemand anders sagen kann?“ Zum Beispiel: „Auch wir sind angegriffen. Wir sind aber nicht von Gott verlassen. Darum sind wir zuversichtlich.“

Für ein solch ermutigendes Wort verspricht das vorliegende Werk einiges an hilfreichen und vertiefenden Gedanken, wie die Corona-Pandemie theologisch einzuordnen ist und wie wir als Christen mit ihr umgehen können. Für die Corona-Pandemie gilt: „Alles ist im Fluss... Einzig sicher ist, dass nichts mehr sicher ist“ (97). Das bedeutet, dass alle Äußerungen und Ausführungen provisorisch sind und den Charakter der Vorläufigkeit haben. „So schwer es uns fällt, müssen wir uns der großen Deutungen über den Sinn der Krise mitten in der Krise enthalten.“ Holger Zaborowski vermutet, dass „es nie eine große Erzählung über die Corona-Pandemie geben wird, sondern viele miteinander verknüpfte Erzählungen, die in ihren unterschiedlichen Positionen und Blickwinkeln auf die Erfahrungen, die Menschen gemacht haben, einander ergänzen, infrage stellen oder im Laufe der Zeit ablösen“ (100).

So bieten auch die Beiträge der zehn Autoren (in dem Fall reicht tatsächlich die männliche Form, denn es sind alles Männer!) unterschiedliche Zugänge, Perspektiven und Sichtweisen. Dass sich Wiederholungen bei einem freien Zugang zum Thema finden, insbesondere in der Beschreibung der Situation, ist völlig normal.

Nach einem Geleitwort von **Papst Franziskus** stellt als erster einer der beiden Herausgeber, **Walter Kardinal Kasper**, die Frage „Wie können wir die Krise verstehen?“ (15). In seinem Beitrag „Corona-Virus als Unterbrechung – Abbruch und Aufbruch“ (11-28) fällt sofort das Stichwort der Theodizee. Für Kasper ist sie „keine von Menschen gemachte Krise, sondern eine Naturkatastrophe von weltweitem Ausmaß“, ein Kontingenzgeschehen. „Wie können wir als Menschen mit solcher wie mit vielen anderen Formen unvermeidlicher Kontingenz der Wirklichkeit und des Lebens fertig werden?“ (15). Nach einem Gang durch die Philosophiegeschichte heißt es, dass Religion für die Kontingenzbewältigung unverzichtbar sei und eine Trostfunktion habe. „Im Glauben weiß man: Die Welt ist nicht schicksalhaft oder deterministisch, sie ist auch nicht reiner Zufall. Man darf auf Gottes Vorsehung vertrauen und kann sich im Letzten von Gott gehalten wissen“ (20-21). Kasper kritisiert zugleich diese Trostfunktion einer liberal verbürgerlichten Religion als Zivilreligion und Ideologie der bürgerlichen Lebenswelt. Aktuell stehe die Christenheit da „wie ein entlaubter Baum nach einem spätherbstlichen Sturm“ (23). Er verweist darauf, dass die Krise gerade an Ostern offenkundig wurde. Ostern sei Kontingenz pur und zugleich Zeugnis von Gottes unverbrüchlicher Treue. Die Krise ist eine Anfrage an unsere Zeitkultur. „Es ist Zeit, Zeit zu haben. Um menschlich zu überleben, tut eine neue Sabbatordnung not“ (24). Dass Jesus hinabgestiegen ist ins Reich des Todes und der Toten sei ein Zeichen der Solidarität. Es brauche die Erinnerungskultur (*memoria*) an die, auf deren Schultern wir stehen. Geschenkt ist uns eine „befreite, erlöste Freiheit, die in der Liebe wirksam wird“ (25). „Die Kirche muss in der Welt als Wagnis für andere präsent sein; sie ist nur Kirche als Kirche für die anderen. Ihre Zukunft hat sie in der Rückkehr der Kirchen in die Diakonie“ (26). Die Eucharistie – die in Coronazeiten häufig nicht gemeinsam gefeiert werden kann - sieht Kasper als Vorausblick auf das eschatologische Mahl im Reich Gottes. Abschließend verweist er auf den hl. Martin als „Leitbild eines Bischofs in einer nicht-klerikalistisch bischöflich verfassten Kirche in nachkonstantinischer Zeit“, als „Patron einer nach dem Corona-Virus sich erneuernden Kirche“ (28).

Kardinal Kurt Koch, der Präsident des Rates zur Förderung der Einheit der Christen versucht, die Coronakrise mit den Augen des Glaubens zu betrachten (29-39) und ordnet ihr das Stichwort „Karsamstag“ zu. Die coronare Osterzeit lädt dazu ein, „den Karsamstag mit seiner dunklen und hellen Seite neu zu erfahren“ (39). Die Krise sei Anlass zu Besinnung, Gewissenserforschung und Glaubensvertiefung. Theologisch setze die Gnade die Natur voraus, daher gelte es, die Ebene der Natur nicht zu überspringen. Das Vertrauen auf Gottes Gnade und das Ernstnehmen der Weisungen der Experten der Natur sind keine Gegensätze, sondern ergänzen einander. Die „Strafe Gottes“ verstehe die Bibel so, „dass Gott die Menschen den Konsequenzen ihres eigenen Fehlverhaltens preisgegeben sein lässt. Insofern strafen Menschen sich selbst, wenn sie Lebensweisungen Gottes nicht beachten, und werden von daher zur Umkehr gerufen“ (34). Die Krise lehre, uns wieder auf die „*condition humaine*“ (36) zu besinnen, uns vermehrt „am Nicht-Sichtbaren und Nicht-Materiellen zu orientieren“ (37) und uns „neu auf die christliche Botschaft vom ewigen Leben zu besinnen“ (38). Die christliche Ansteckung sei eine Ansteckung der Hoffnung.

Der Erzbischof von Chieti-Vasto, **Bruno Forte**, setzt in seinem Beitrag „Der Glaube an den Gott Jesu Christi und die Pandemie“ (40-54) mit einer kritischen Analyse der Globalisierung ein. Er greift dabei das Stichwort von Papst Franziskus einer „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ auf.

Der weitere Duktus widmet sich dann aber der Theodizee und der Frage nach dem leidenden Gott. Nach den entsprechenden theologischen Erwägungen sieht Forte als Perspektiven, „sich mehr und besser in Sachen Nächstenliebe zu engagieren“ (51), den Wert des Gemeinwohls wiederzuentdecken, Verantwortung zu übernehmen, unmittelbare Beziehungen und kleine Gesten der Aufmerksamkeit und Güte zu pflegen „sowie den Wert der Zeit wiederzuentdecken, die man damit verbringt, mehr zu beten, mehr nachzudenken, den anderen mehr zuzuhören und sich ihnen mehr hinzuschenken“ (51). Der Beitrag schließt ab mit einem Verweis auf das nur rein ökonomisch, nicht aber politisch vereinte Europa, das sich einer *révision de vie* unterziehen sollte. Es brauche eine europäische Steuerungsform (>*Governance*<) mit echter Autorität.

Für den Dogmatik- und Fundamentaltheologen **George Augustin** ist die Corona-Krise ein „Zeichen der Zeit“ (58), eine „wirkliche Zumutung für die Menschheit“ (56) und eine „Anfrage an unseren Glauben“ (58). Er möchte durch seinen Beitrag „Leben bezeugen in einer sterblichen Welt“ (55-77). Die Frage „*Warum eine solche Krise?*“ führe nicht weiter. „Wir müssen uns vielmehr fragen: *Wozu diese Krise?*“ (57). „Die Krise wird zum Anlass, sich selbst sowie die eigene Beziehung zu Gott neu zu überdenken“ (58). Für Augustin bedeutet dies den Perspektivenwechsel in der Erkenntnis, dass nicht der Mensch im Mittelpunkt der Welt steht, sondern Gott. Auch bei ihm taucht die „*conditio humana*“ (62/63) auf im Sinne der menschlichen Grenzen und Begrenztheiten, im Sinne unserer Verwundbarkeit und der universalen Sündenverfallenheit. Zu unserer universalen Grunderfahrung gehöre auch das „Elend als sündige Existenzen“ (64). Die Sterblichkeit und Unentrinnbarkeit des Todes stellt die Frage des Ewigen Lebens. Ein Weg des Vertrauens ist das Gebet. „Es ist der Atem der Seele, der uns in den vielfältigen Stürmen des Lebens Anker ist sowie Trost und Orientierung spendet“ (71). Die Corona-Krise könne zum Weckruf werden für den Umgang mit unserer Mit- und Umwelt. Augustin dekliniert dann das Virus Covid als *C-confidence* (auf Gott vertrauen), *O-opportunities* (Möglichkeiten nutzen), *V-values* (tragende Werte neu entdecken), *I-intelligence* (Unterscheidung der Geister aus der Weisheit) und *D-dedication* (Hingabe an Gott für Mensch und Welt). Angesichts der Verheißung der Auferstehung lautet die Hoffnung: „*Wir Menschen haben nicht alles in der Hand, aber wir sind in Gottes Hand*“ (77).

Der Neutestamentler **Thomas Söding** widmet sich in seinem Beitrag „Distanz und Kontakt“ (78-95) dem Thema Nächstenliebe. „Nächstenliebe beachtet und überwindet Grenzen“ lautet der Untertitel. Das verordnete *social distancing* lässt über die Frage der Nähe, die Qualität der Beziehungen, die Ethik der Distanz und die Durchlässigkeit der Grenzen nachdenken. „Die Nächstenliebe beachtet Grenzen, weil diejenigen, die sie üben, um ihre eigenen Schwächen wissen, die sie Gott anvertrauen... Die Nächstenliebe überwindet Grenzen, weil sie Liebe ist – auch wenn sie auf Distanz geht, um andere zu schützen...“ (95).

Der Philosoph **Holger Zaborowski** macht sich Gedanken „Über das Virus – unter Vorbehalt *oder*: Die Erschütterungen der Corona-Krise und die Möglichkeit der Solidarität“ (96-112). Ihn habe ich eingangs bereits zitiert. Sein Stichwort ist „Vorbehalt“. Dementsprechend lauten die Zwischenüberschriften: Denken unter Vorbehalt, Leben unter Vorbehalt, Idole unter Vorbehalt, Mittel unter Vorbehalt und Solidarität unter Vorbehalt. Wo letztere tatsächlich geübt wird,

„lässt sie sich wie jede andere Tat der Liebe nicht wirklich begründen... Man hat gut gehandelt, weil es so gut ist. Diese Güte nun steht nicht unter Vorbehalt. Mit ihr kann man nicht rechnen; ihre Logik ist die der freien Gabe“ (112).

Der Soziologe und Theologe **Tomáš Halík** betrachtet „Die Pandemie als ökumenische Erfahrung“ (113-134). Er wünscht sich, dass das Christentum seine Katholizität vertieft und radikal ökumenisch wird, indem es zu einer Verschiebung von einer Kultur des Dialogs zu einer Kultur der wirklichen Teilhabe beiträgt (vgl. 120). „Entwickeln wir eine Ökumene, deren Ziel es ist, die Menschheit als eine Familie (als Kinder eines Vaters) und die Welt als ein gemeinsames Zuhause zu begreifen“ (134).

Die Frage „Pandemie – eine Geißel Gottes?“ (135-158) wird von dem Dogmatiker **Jan-Heiner Türk** als ein „Deutungsangebot zwischen Straftheologie und Gottesbeschimpfung“ verhandelt. Er kommt zu dem Schluss: „Eine straftheologische Deutung der Corona-Krise wird der Situation der Leidenden nicht gerecht und wirft einen Schatten auf den Glauben an den guten und barmherzigen Gott“ (158).

Eine konkrete Erfahrung aus der Sicht eines Betroffenen schildert der Präsident und Verleger von Paulist Press **Mark-David Janus** in seinem Beitrag „Das Virus und ich. Eine Covid-19-Erfahrung in New York City“ (159-169). Er hat eine Infektion mit dem Virus überlebt. Er schreibt: „Meine Covid-19-Geschichte endet mit einer Lektion. Ein Virus, das für das Auge unsichtbar ist, lehrt die Welt, wie anfällig und voneinander abhängig wir tatsächlich sind. Diese wechselseitige Abhängigkeit birgt jedoch nicht nur die Gefahr der Krankheit, sondern auch die Chance der Gemeinschaft. Am Ende ist es nur die Liebe, die uns mit Gott verbindet. Jesus, der auferstandene Herr, bleibt über die Liebe mit uns verbunden: eine Liebe, die uns durch gelebte Dienstbereitschaft, Barmherzigkeit und Güte miteinander verbindet. Auf diese Weise werden wir das Virus besiegen und unsere Welt wieder aufbauen“ (168-169).

Auf die Frage der Medienpräsenz geht der Zisterzienser und Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke Wien **Karl Wallner OCist** ein: „Die Krise als missionarische Chance“ (170-190). Seine These: „Durch die Corona-Pandemie kommt die Verkündigung endlich in den Medien an“ (170). Er spricht von der Situation eines faktischen „Interdikts“ durch die Aussetzung sämtlicher Gottesdienste. Sein Vorwurf: „Das Tragische an der innerkirchlichen Kritik an den Bischöfen war, dass die Krise nicht als Chance zu neuen Formen der Verkündigung und zur Intensivierung nichtsakramentaler Formen der Frömmigkeit genutzt wurde“ (174). Wallner schildert dann den Umgang von Papst Franziskus mit der Situation sowie den der Hochschule Heiligenkreuz (dort wurde 2015 ein Fernsehstudio eingerichtet) und der Päpstlichen Missionswerke in Österreich. Er gibt „Zehn Tipps für die Mitfeier der Livestream-Messe“ und fordert, dass die Gottesdienstübertragungen weiterentwickelt werden. „Ich hoffe, dass die Kirche nach der Corona-Krise eine kreativere, mutigere und missionarische Kirche werden wird, die innovativer und kreativer auf die Menschen unserer Zeit zugeht... Ein heimtückischer Virus war notwendig, um uns bewusst zu machen, dass wir die pastorale *box*, in der wir uns bisher aufgehalten haben, zwar nicht gänzlich verlassen sollen, dass wir aber endlich auch das *thinking outside the box* wagen müssen“ (190).

In seinem Nachwort betont **Walter Kasper**, dass das Werk nicht auf alle Fragen eingehen kann, sondern sich auf die Existenzfragen beschränkt, die uns als Menschen, als Christen und in unserem Kirchesein betreffen... „Allen Beiträgen gemeinsam ist, dass sie sich von unsinnigen extremen Theorien wie von der Utopie fernhalten, man können [Fehler im Original] nach der Krise Christsein und Kirche sozusagen neu erfinden“ (191).

Nichtsdestotrotz hätte ich mir an der ein oder anderen Stelle etwas mehr kreatives Potential gewünscht, da die Beiträge im Großen und Ganzen in einer sehr klassischen Weise die traditionellen Antworten der Theologie geben. Die für die Kirche kritischen – weil von außen kritisierten - Felder der Diakonie und der Liturgie werden zwar jeweils in einem Beitrag durch Thomas Söding und Karl Wallner abgedeckt, hier wären aber durchaus weitere Überlegungen – auch aus der Praxis – wünschenswert. Wie bereits oben angemerkt, fehlt die weibliche Perspektive völlig – typisch Kirche, aber nicht verwunderlich bei einem Werk, zu dem fast ausschließlich Professoren als Autoren angefragt wurden.

Die Theologie ist durch Corona in vielfacher Weise massiv herausgefordert. Auch hier gilt: sie kann nach der Pandemie nicht exakt dieselbe sein wie vor der Krise, denn sie hat die Ereignisse dieser Welt in ihr Reflektieren und Antworten mit einzubeziehen. Die Rede von Gott braucht immer wieder neue inhaltliche Akzente und damit verbunden, immer wieder neu angemessene Sprachformen. Es reicht somit nicht, die „ewigen Wahrheiten“ auf dieselbe stereotype Weise zu wiederholen. Es reicht nicht, angesichts der Krise die Menschen zur Umkehr aufzurufen. Es braucht ebenso eine Umkehr, eine Neubesinnung, einen Perspektivenwechsel der Amtsträger und der Theologie Lehrenden, um die Zeichen der Zeit in rechter Weise zu deuten und auf sie angemessen zu reagieren. Es braucht den selbstkritischen Blick, zunächst einmal zu fragen, was wir als christliche Kirchen aus der Corona-Pandemie lernen können, bevor wir unsere Antworten geben.

Das Werk bietet einige fundierte theologische Überlegungen, lässt mich aber etwas enttäuscht zurück, da es zwar seinem Anspruch „Das Leben bezeugen in einer sterblichen Welt“ gerecht wird, den Aspekt einer notwendigen Erneuerung von Kirche und Theologie im Sinne der Krise als Kairos weitgehend ausblendet.

Herausgeber

Walter Kardinal Kasper, Präsident em. (2001-2010) des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart (1989-1999), Rom.

George Augustin, Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, Priesterseelsorger der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Walter Kardinal Kasper
George Augustin (Hg.)

Christsein und die Corona- Krise



Das Leben bezeugen
in einer sterblichen Welt

Mit einem Geleitwort von
Papst Franziskus

 GRÜNEWALD

Bibliografie

**Walter Kardinal Kasper /
George Augustin (Hg.)
Christsein und die Corona-Krise
Das Leben bezeugen in einer sterblichen
Welt
200 S.
Matthias Grünwald Verlag,
Verlagsgruppe Patmos, Ostfildern 2020
ISBN 978-3-7867-3244-0
Preis: 18,00 Euro**